



Christoph Philipp Matt

## An der Schneidergasse

Archäologische Informationsstellen  
in der unteren Talstadt

## **Informationen zum Gebiet um die Schneidergasse**

Einige Informationsstellen können nur geführt besichtigt werden. Interessierte wenden sich für Gruppenführungen an Basel-Tourismus, Aeschenvorstadt 36, Postfach, 4002 Basel, Tel.: 061/268 68 68, Fax: 061/268 68 70, e-mail: [office@baseltourismus.ch](mailto:office@baseltourismus.ch) (Preise gem. geltenden Führungstarifen).

Für Fachleute der Archäologie sowie für Schulen sind Besichtigungen und Führungen auch durch die Archäologische Bodenforschung möglich:

Petersgraben 11, Postfach, CH-4001 Basel, Tel.: 061/267 23 55, Fax: 061/267 23 76,

e-mail: [arch.bodenforschung@bs.ch](mailto:arch.bodenforschung@bs.ch)

Homepage: [www.archaeobasel.ch](http://www.archaeobasel.ch)

### **Schneidergasse 2–10**

Die Gebäude sind nicht öffentlich zugänglich (in den Geschäftsräumlichkeiten ist keine alte Bausubstanz zu sehen).

### **Schneidergasse 12: Wohn- und Wehrturm**

Das Fundament des Wehrturms im Keller ist nur geführt zu besichtigen (siehe oben). – Der hintere Teil des Cafés im Erdgeschoss liegt im Innern eines Wohnturms; dessen Wände lassen sich durch die Glasdecke betrachten. – Der Korridor links des Cafés durchquert diesen Wohnturm durch die originalen sandsteinernen Portale. Zum Andreasplatz öffnen sich verschiedene historische Zugänge der Liegenschaften.

### **Andreasplatz: Ehemalige Kapelle**

Der Grundriss der Kapelle ist mit roten Pflastersteinen auf dem Andreasplatz markiert und kann jederzeit besichtigt werden.

### **Andreasplatz 14: Romanische Pfeiler**

Nachträglich verbaute romanische Säulen sind in der Backstube konserviert und können während der Öffnungszeiten besichtigt werden, wenn es der Bäckereibetrieb zulässt.

### **Gerbergässlein 14: Gerberei**

Besichtigungsmöglichkeit während der Öffnungszeiten des Ladens «La Cucina».

### **Zufahrt**

Mit einem Tram bis Haltestelle Marktplatz, von dort zu Fuss in 2 Minuten durch die Stadthaus-, Sattel- oder Hutgasse zur Schneidergasse.

## Vorwort

Der vorliegende Führer soll die reiche Geschichte der Talstadt, des Gebiets rund um die Schneidergasse illustrieren. Geht man heute durch diese auf den ersten Blick unscheinbare Altstadtgasse, so kann man nur erahnen, dass hier im Boden und hinter den alten Hausfassaden unzählige Zeugen aus der Vergangenheit verborgen sind.

In der Umgebung der Schneidergasse wurden in den 70er und 80er Jahren die damals heruntergekommenen Altstadtliegenschaften umfangreichen Renovationen unterzogen. Die dadurch ausgelösten Ausgrabungen erlaubten der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt immer wieder neue Einblicke in das Archiv des Bodens. Zusammen mit den Bauforschungen der Denkmalpflege haben die Ausgrabungen das Wissen um Entstehung und Wachstum dieses Gebiets wesentlich erweitert sowie etwas Licht in die Lebensumstände der Bewohner eines während des Mittelalters durch Handwerksbetriebe geprägten Altstadtviertels gebracht.

Das Viertel an der Schneidergasse wird unter Berücksichtigung topographischer, archäologischer, baugeschichtlicher und historischer Aspekte vorgestellt. Gerade die ältesten stadtgeschichtlichen Bauzeugen lassen sich nicht ohne Kenntnis der einstigen Topographie verstehen. Die entdeckten Gerberbottiche, der Räucherofen oder die rund 1000 Jahre alten Lederschuhe vermitteln ein Bild davon, wie sich die hier ansässigen Handwerker ihren Lebensunterhalt verdienten. Auf dem idyllischen Andreasplatz bildete im Mittelalter die Andreaskapelle den religiösen Mittelpunkt der Talstadt. Die Fundamente der Kapelle liegen noch immer unter dem Platz und sind im Kopfsteinpflaster markiert.

Im Führer finden aber auch allgemeine Aspekte Erwähnung. Besonders Interessierten bietet ein Literaturverzeichnis den Einstieg zu weiteren Informationen.

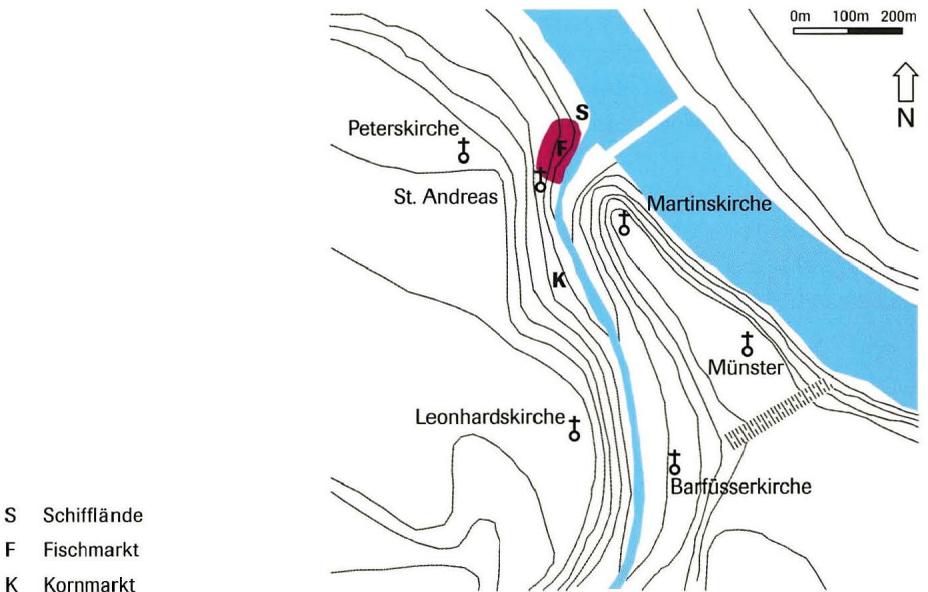
Die Besichtigungsmöglichkeiten sind teilweise etwas eingeschränkt, da die besprochenen Liegenschaften heute mehrheitlich Wohnzwecken dienen. Auf Anfrage kann Basel-Tourismus gelegentlich aber auch hier Türen öffnen. Jederzeit sichtbar ist der Grundriss der ehemaligen Andreaskapelle auf dem gleichnamigen Platz.

Der Kantonsarchäologe Basel-Stadt  
Guido Lassau, im Dezember 2003

## Das Viertel im Mittelalter ...

Das Gelände der Stadt Basel ist durch den Münsterhügel, das Birsigtal und die Terrassen von Nadelberg und Heuberg stark gegliedert. Je nach Lage am Prall- oder am Gleithang sind die Talhänge unterschiedlich steil und können oft erst nach Terrassierungsmassnahmen überbaut werden. Das Gelände und insbesondere der Birsig zeichnen die Verkehrsachsen vor (S. 10).

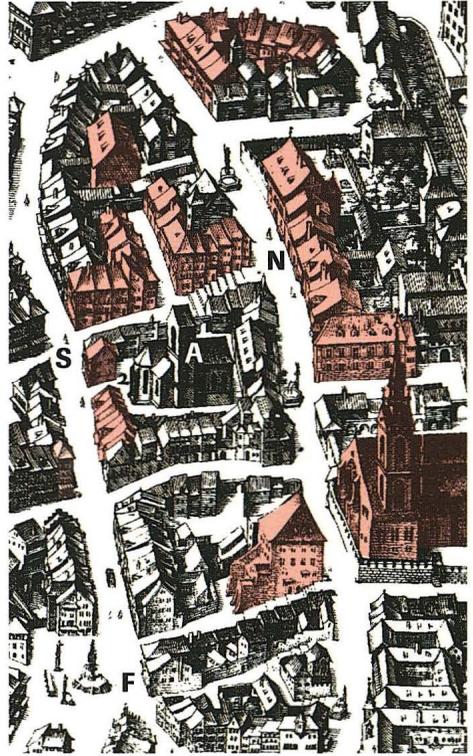
Die Schneidergasse liegt in der Talstadt auf der linken Birsigseite, genauer: in der unteren Talstadt, wo im 13. Jahrhundert durch umfangreiche Aufschüttungen das Gelände zwischen Rhein und Marktplatz erhöht und ausgeebnet wurde. Ältere Siedlungsspuren begrub man dabei unter den Planieschichten. So blieben am Petersberg Reste von Holzbauten des 11. und 12. Jahrhunderts erhalten (S. 12). Aber auch die Holzbaureste an der Schneidergasse (S. 13) und frühe Steinbauten an der Stadthausgasse (S. 14) wurden dadurch geschützt. Die untere Talstadt umfasst so wichtige Plätze und Orte wie den Fischmarkt (Fische genoss man als Haupt- und als Fastenspeise), die Schiffflände (das Handelszentrum) und den früher «Kornmarkt» genannten Marktplatz. Das Viertel liegt zu Füssen der alten, ins erste Jahrtausend zurückgehenden Peterskirche und erhielt im 11. Jahrhundert eine eigene Kapelle: St. Andreas (S. 6 und S. 18).



## und im 20. Jahrhundert

Das Nebeneinander von noch fast intakten Altstadtgassen und von eigentlichen Neubaugebieten ist augenfällig. Ein Blick auf einen Vogelschauplan des 17. Jahrhunderts zeigt, dass heute mehr als die Hälfte der hier abgebildeten Häuser verschwunden sind: Nur die farbig markierten Gebäude stehen noch. Aber schon diesem Baubestand mussten ältere Holz- und Steinbauten weichen (S. 12–18), und jedes noch bestehende historische Gebäude wurde vielfach umgebaut.

Für neue Verkehrsströme wurden seit dem Fall der Stadtmauern (1861–66) breitere Achsen in die Altstadt geschlagen. Die in den 1930er Jahren zu Autostrassen ausgebauten Gassen Blumenrain und Spiegelgasse enden abrupt am Fischmarkt. Die Talseite der Schneidergasse wurde kurz vor dem 1. Weltkrieg umgestaltet, doch blieben wenigstens die Gebäude an der Bergseite und die ins 11. Jahrhundert zurückreichenden ältesten Siedlungsreste darunter erhalten.



S Schneidergasse                      F Fischmarkt  
 A Andreasplatz/Kapelle              N Nadelberg

Das Storchenareal am Fischmarkt (F) nach Abbruch der alten Häuser im Jahre 1957. Hinter dem Kran kam das Fundament eines Wehrturms (Pfeil) zum Vorschein (S. 20).

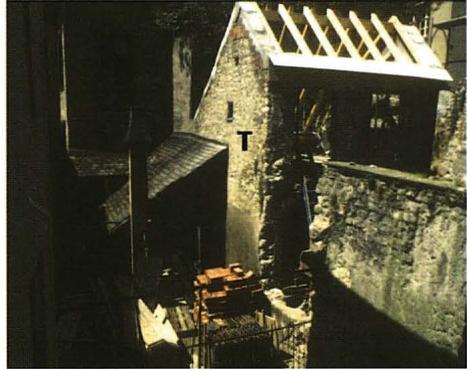


## Und was auch hätte passieren können

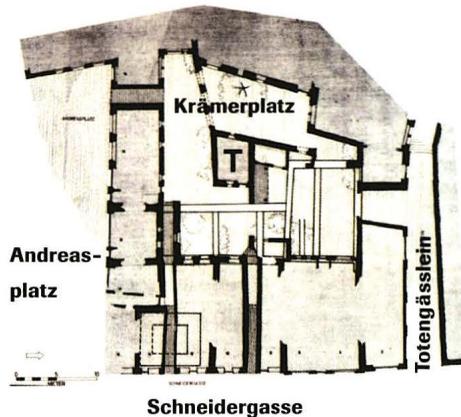
Auf der Talseite der Schneidergasse wurden die meisten alten Häuser schon zwischen 1900 und 1913 abgebrochen. Archäologisch-baugeschichtliche Untersuchungen wurden damals noch nicht durchgeführt. Einzig das Eckhaus an der Stadthausgasse liess man stehen. Es zeigt die ursprüngliche Gassenbreite an (siehe Bild auf dem Titelblatt).

In den 1970er Jahren drohte den verlotterten Häusern auf der Bergseite Gefahr: Der Grosse Rat der Stadt Basel hatte bereits umfassende Sanierungen und Baulinienänderungen bewilligt. Die Häuser im Gebiet zwischen Andreasplatz und Totengässlein sollten von «störenden Anbauten» befreit werden. Als Zentrum einer geplanten Freifläche, des «Krämerplatzes», war ein turmartiges Hinterhaus ausersehen. Historische Quellen überliefern nämlich einen Turm namens «Schalonn», den man in diesem Gebäude zu erkennen glaubte (auf Foto und Plan: T). – Damit wäre ein völlig verfälschtes Bild des ältesten Baubestandes geschaffen worden.

Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung und der Denkmalpflege führten zur grundsätzlichen Überarbeitung des Krämerplatz-Projektes. Die geplante Auskernung hätte nämlich genau die ältesten Steinbauten des 11. und 12. Jahrhunderts beseitigt, darunter auch einen Wohnturm (S. 22). Und der angebliche «Schalonturm» (T) entpuppte sich als Hinterhaus aus dem 16. Jahrhundert.



Ideenskizze des Krämerplatzes (um 1974) mit den abzubrechenden romanischen Kernbauten des 11./12. Jahrhunderts (weiss).



## Gassen, Häuser und ihre Namen

Das Wegnetz ist dem Gelände angepasst und geht in die Frühzeit der städtischen Besiedlung zurück. Als Verbindung von übergeordneter Bedeutung dient die Schneidergasse. Sie ist Teil der linksufrigen Verkehrsachse zwischen Schiffflände/Fischmarkt und Spalenberg. Gassen mit lokaler Bedeutung zweigen davon ab und erschliessen das Viertel im Kleinen. – Oft gab das ansässige Handwerk einer Gasse den Namen: so bei Schneider-, Sattel- und Gerbergasse / Gerbergässlein. Allerdings tritt der Name «Schneidergasse» erst seit 1610 auf. Vorher hiess die Gasse «inter institores» (erstmal 1272), also «unter den Krämern / Krämergasse», womit auch Grosskaufleute gemeint sind. Diese gehörten zur vornehmen Safranzunft, die eng mit der Andreaskapelle verbunden war (S. 18 f.). Die Kaufleute handelten auch mit Spezereien (Gewürze wie Ingwer: Imbergässlein!). Oft wurde die Schneidergasse nur als «Unterer Spalenberg» bezeichnet, dessen Fortsetzung sie ja auch ist.

Seit 1862 werden die Gebäude mit Hausnummern bezeichnet. Zuvor trugen sie phantasievolle Namen, die als Bild oder Relief an der Fassade dargestellt waren. Unlängst wurde bei Ausgrabungen an der Schneidergasse 28 das renaissancezeitliche Hauszeichen wieder zutage gefördert, welches im 18. Jahrhundert beseitigt worden war. Heute prangt es wieder an der Hausfassade und benennt das Haus «Zum Haupt».



Ganz in der Nähe zielt am Spalenberg 2 ein Hauszeichen die Fassade: Eine Gans auf einem Wappenschild verweist auf das Haus «Zur Gens». Oft sind kleinere Gassen nach Häusern benannt worden, so die Glockengasse oder das Imbergässlein nach den Häusern «Zur Glocke» bzw. «Zum Imber», oder der Rümelinsplatz nach der Rümelinsmühle.



Ein verwittertes, vollplastisches barockes Hauszeichen gehört zum Haus «Zum Weissen Mann» (Gerbergässlein 14): Es steht heute im Vorraum eines Geschäfts, in dem ein mittelalterlicher Gerberbottich zu besichtigen ist (S. 26). – Oft sind die alten Hausnamen heute wieder lesbar, und beim Betrachten der Fassaden lassen sich interessante Entdeckungen machen.

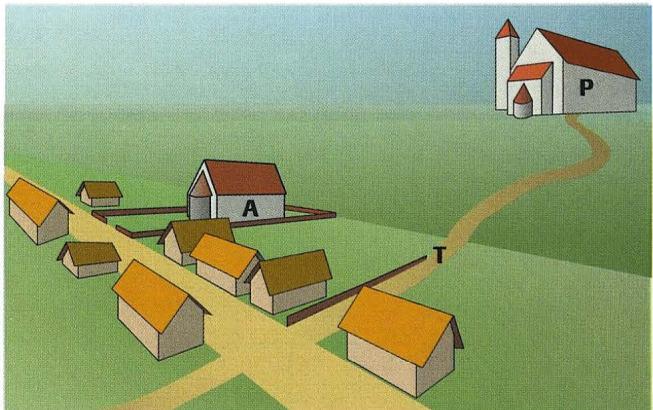


## Der Weg der Toten

Im grossen Basler Erdbeben vom 18. Oktober 1356 wollten viele Leute vom Fischmarkt zu einem Stadtausgang bei der Peterskirche fliehen. Auf der Flucht seien sie im Totengässlein von einstürzenden Häusern erschlagen worden – daher der Name? Christian Wurstisen stellt diesen Irrtum in seiner 1580 erschienenen Chronik richtig: Schon hundert Jahre zuvor habe die Gasse so geheissen. Der Name gehe darauf zurück, dass man die Toten aus der Talstadt durch diese Gasse zum Friedhof hinauf getragen habe. Dem ist auch heute noch beizupflichten. – Ein Hinweis auf das hohe Alter des Weges ist auch sein geschwungener Verlauf im Abhang, was auf ein nicht überbautes, quasi vorstädtisches Gebiet schliessen lässt. Sonst streben die benachbarten Gassen die Anhöhe nämlich alle in direkter Falllinie an.



Die Peterskirche (P) am oberen Ende des Totengässleins (T) geht ins erste Jahrtausend zurück (9. Jahrhundert?). Die ersten fassbaren Siedlungsspuren in der unteren Talstadt datieren ins 10. und 11. Jahrhundert, doch einzelne Funde sind älter. Man darf St. Peter als Pfarrkirche der Siedlung in der unteren Talstadt betrachten. Allerdings hat sie im 11. Jahrhundert Konkurrenz erhalten, als inmitten des Quartiers ein neues Gotteshaus gebaut wurde, die Andreaskapelle (A).

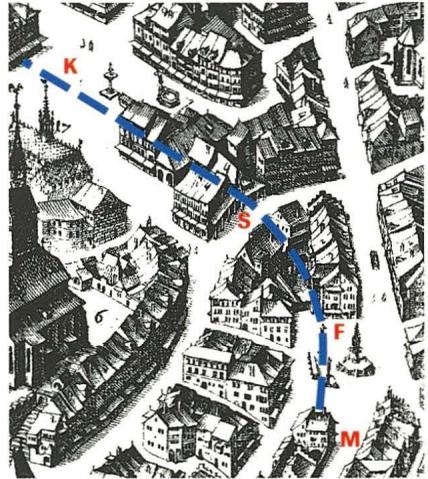


So könnte es im 11. Jahrhundert an der Schneidergasse ausgesehen haben.

## Über Brücken und Gewölbe

Die Verkehrswege wie Schneider- und Stadthausgasse sowie Eisengasse hielten zum Birsig Abstand, um vor Hochwassern verschont zu bleiben. Querverbindungen überbrückten das Flüslein. Der Wasserlauf (blau) ist heute aus dem Stadtbild verschwunden; schon im 15. Jahrhundert war er über weite Strecken eingedolt.

Bereits 1899 kam während der Korrektur des Birsigs vor dem Haus Marktgasse 8 (M) ein Brückenwiderlager zum Vorschein: Pfähle mit Nuten, und darin eingelassen Bretter. Man nimmt an, die Konstruktion gehörte zu einer – römischen oder mittelalterlichen? – Brücke.



1259 wird eine Brücke beim Fischmarkt (F) genannt. Der Platz erhielt seine heutige Grösse erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts durch Überwölben des Birsigs. Auch beim Kornmarkt (K), dem heutigen Marktplatz, wurde der Birsig zunächst bei der Hutgasse überquert. Wohl nach dem Brand eines rechtsufrigen Viertels in der Fortsetzung der Freien Strasse wurde der Wasserlauf um 1377 überwölbt und so eine grössere Freifläche geschaffen.

Eine weitere Brücke überquerte den Birsig bei der Stadthausgasse (S). Sie wird erstmals 1270, dann wieder 1320 als «Neue Brücke» genannt (Erneuerung einer Holzbrücke in Stein?). Sie trägt Verkaufs- und Handwerkerbuden. – Die Widerlager eines Neubaus aus dem Jahre 1787 wurden 1979 bei Tiefbauarbeiten angeschnitten. Auch diese neue Brücke wurde von Verkaufsbuden gesäumt (Foto), die Augen und Nasen von dem übel riechenden Birsig abschirmten.



## Die Wege des Wassers

Der oft recht wilde Birsig musste gebändigt werden, bevor man Brücken und Plätze schaffen konnte. Deshalb wurden schon früh Uferverbauungen erstellt. Unter dem Eckhaus zwischen Marktplatz und Stadthausgasse entdeckte man 1976 im Molasse-Untergrund (im sog. Blauen Letten) einige Holzpfähle. Sie blieben dank grosser Bodenfeuchtigkeit erhalten. Gleichartige Pfähle wurden auf beiden Seiten des Birsigs auch an der Marktgasse gefunden (unter dem Märthof). Das Foto zeigt einen dieser unten zugespitzten Holzpfähle aus dem 10. oder 11. Jahrhundert. Die Pfähle waren zur Befestigung des Ufers in den Boden gerammt und untereinander mit einem (nicht mehr erhaltenen) Flecht- und Faschinenwerk verbunden. In frühstädtischer Zeit (im 10. bis 12. Jahrhundert, S. 12) spielte Holz als Baumaterial eine ungleich grössere Rolle als danach.



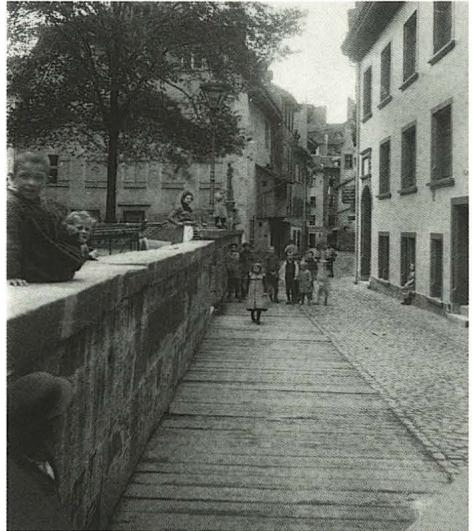
Später verdichtete sich die Besiedlung der Talstadt und es wurde vermehrt mit Stein gebaut (S. 14 ff.). Nun mussten auch die Uferbefestigungen verbessert werden. Das alte Faschinenwerk wurde um 1200 durch massive Steinmauern ersetzt. Die dem Fluss zugewandte Seite der Ufermauer war aus grossen sandsteinernen Quadern, sog. Bossenquadern (S. 20), errichtet. Es entstand ein eigentlicher hochwassersicherer Kanal.



Im Märthof kam davon ein Teilstück zum Vorschein. Fotografien aus dem Jahre 1886 überliefern eine Verbauung des Birsigs nahe der Mündung in gleicher Bautechnik.



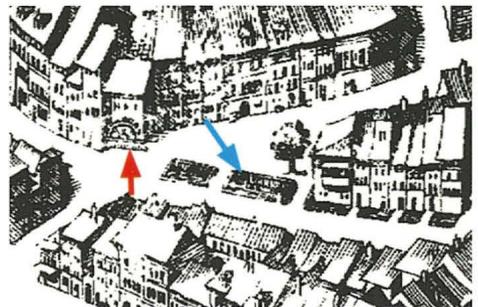
Die Wasserkraft des Birsigs liess sich wegen schwankender Wasserstände und Hochwassern nicht direkt nutzen. Deshalb wurde ein Teil des Wassers mittels eines Wehrs in Binningen in einen Gewerbekanal geleitet, der dem Talhang entlang in die Stadt führte. Der regulierbare Fluss konnte gut für den Antrieb von Wasserrädern genutzt werden. Eine Urkunde nennt diesen Kanal erstmals 1280 als oberen (oder kleinen) Birsig. Der Kanal muss aber etwa 100 Jahre älter sein, weil schon um 1193 eine Walke (Verfilzmaschine) in der Steinvorstadt erwähnt wird, die ohne Wasserkraft kaum vorstellbar ist. In der Steinvorstadt hiess der künstliche Wasserlauf Steinenbach, und heute noch zeigt das Steinenbachgässlein sein Bett an.



Der Rümelinsplatz mit dem mit Brettern zugedeckten Rümelinbach (Foto um 1900).

Beim Kohlenberg trat der Steinenbach in die innere Stadt ein und hiess ab hier Rümelinbach (nach der Rümelinsmühle am gleichnamigen Platz). Er war meist eingedolt bzw. mit Brettern überdeckt (blauer Pfeil). Teils floss er durch Hinterhöfe, teils auch unter den Häusern durch (Bild S. 23). Vom Rümelinsplatz aus lief er in zwei Armen durch Hut- bzw. Satteltgasse in den Birsig zurück. Seine Mauern wurden schon verschiedentlich freigelegt; sie erwiesen sich meist als mehrfach geflickt. 1916 wurde der Kanal im Stadttinnern stillgelegt.

Der Rümelinbach war Motor für viele Gewerbe. Auf historischen Plänen sind die Räder von Walken, Stampfen und Mühlen eingetragen (roter Pfeil). Genau so wichtig war er aber auch als Wasserlieferant; ohne ihn hätten die Gerbereien mit ihrem grossen Wasserbedarf nicht funktioniert (S. 26). Und nicht zuletzt war er auch Abwasserkanal – eine eigentliche Kloake.



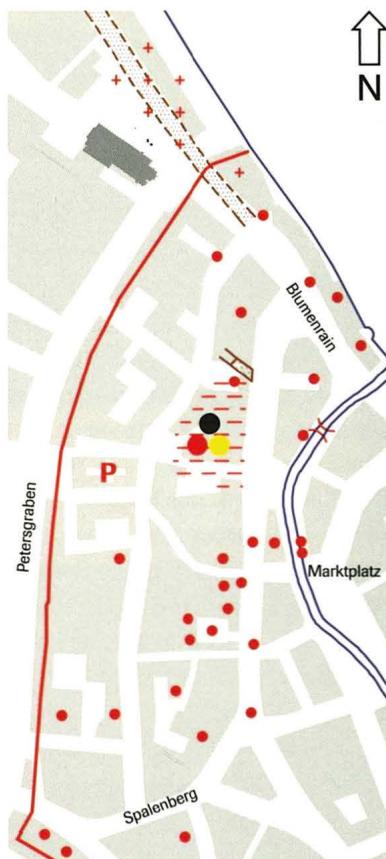
## Die Wege hinaus ...

Eine schon in römischer Zeit existierende Verkehrsachse führt durch die heutige Freie Strasse und über eine Brücke (S. 7) via Totentanz ins Elsass. – Zwischen St. Peter (P) und St. Leonhard bricht eine natürliche Senke die Steigung des Talhangs: Das «Spalenberg» genannte Tälchen kanalisiert eine weitere, aus dem Birsigtal führende Verkehrsachse. Zwischen den beiden Wegen liegen beim Fischmarkt die ältesten Fundstellen ausserhalb des Münsterhügels – hier war eine Besiedlung gewissermassen vorprogrammiert.

Der älteste Fund, eine Steinaxt aus dem Spiegelhof, stammt aus der Jungsteinzeit (schwarzer Punkt: 5000 bis 2300 v. Chr.). Münzen, Topfscherben und das Bruchstück eines Glasarmrings gehören der spätkeltischen Zeit an (gelber Punkt: 2./1. Jahrhundert v. Chr.). Wahrscheinlich bestand hier damals eine Siedlung. Die Lage am quellreichen Hang bei der Birsigmündung war auch verkehrsmässig günstig.

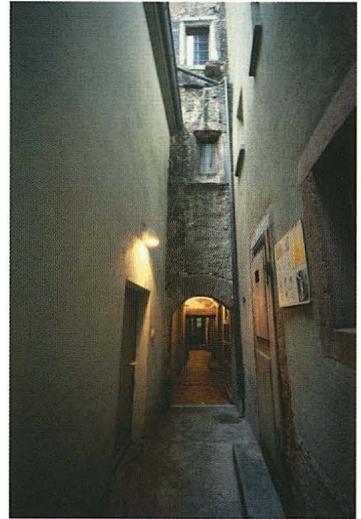
Aus römischer Zeit sind im linksufrigen Birsig-Gebiet recht viele Funde bekannt (rote Punkte: 1. bis 4. Jahrhundert). Es sind Reste einer nicht näher bekannten Niederlassung. Aussergewöhnlich sind lederne Schuhe (S. 24) und ein verstreuter spätrömischer Münzhort mit 360 Münzen. Vielleicht wurde das Geld auch bei einem Brückenzoll verloren? Dass der Weg über den heutigen Blumenrain in die St. Johannis-Vorstadt schon damals bestand, beweisen spätrömische Gräber am Totentanz (rote Kreuze). Die Römer haben ihre Gräber stets entlang der Ausfallstrassen angelegt.

Die topographisch vorgezeichneten Verkehrsachsen wurden auch im Mittelalter beibehalten. Oben am Blumenrain und am Spalenberg kanalisiert die Stadttore der Inneren Mauer (13. Jahrhundert), am Ende der St. Johannis- und der Spalenvorstadt die Tore der Äusseren Mauer (14. Jahrhundert) den Verkehr. Und in der Fortsetzung der Schneidergasse führten Hut- und Gerbergasse zum Eseltürlein am Barfüsserplatz aus der Stadt hinaus.



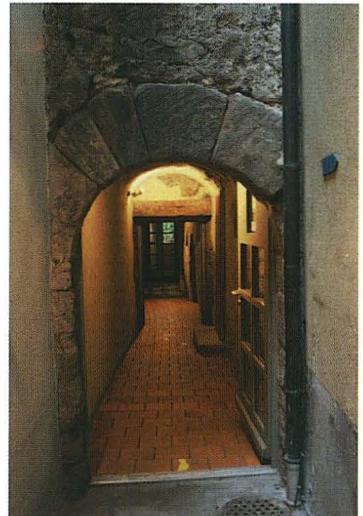
## und hinein

Die innere Erschliessung des Viertels genügte im Laufe des Mittelalters nicht mehr. Die sich allmählich verdichtende Überbauung mit Häusern aus Stein zwang zur Schaffung kleiner, parzelleninterner Erschliessungswege. So entstanden teils offene, teils überdeckte Gänge. Die Grundstücke zwischen Schneidergasse und Talhang waren bis zu 40 Metern tief. Die Parteien am Hangfuss hinten mussten ebenfalls zugänglich sein. Dort gab es jedoch keine Gasse. Der Weg dahin führte durch schmale Gehwege zwischen den Häusern. Teilweise gehörten diese nicht zur eigentlichen Allmend; die Anstösser besaßen jedoch Wegrechte.



Das «St. Andreasgässlein»

Die Häuserzeile südlich des Andreasplatzes wurde durch ein reguläres Allmendgässlein erschlossen: das Imbergässlein. – Das Gässlein nördlich des Platzes dagegen ist ein innerhalb der Häuser angelegtes und teilweise überbautes Stichgässlein. Es dient noch heute der Erschliessung der Hinterhäuser. Sein Eingang liegt zwischen Schneidergasse 12 und 14, und es führt durch einen Wohnturm (S. 22). Heute ist es namenlos, doch um 1600 war es unter dem Namen «St. Andreasgässlein» bekannt. – Die Eingänge weiterer solcher «Hausgässlein» sind an der Schneidergasse 8/10 und 6 zu finden, sowie im Haus «Zur Gens» (Spalenberg 2; S. 5).



Dasselbe Gässlein im Inneren des Wohnturms

## Häuser: die ältesten aus Holz

Um 1937 bis 1939 wurde das Altstadtviertel am Petersberg abgebrochen. Bevor dort der Spiegelhof und der Storch-Neubau errichtet wurden, untersuchte man den Boden archäologisch. Dabei wurden Reste mittelalterlicher Holzbauten entdeckt, die im feuchten Quellhorizont so hervorragend konserviert waren, dass die Befunde weit über Basel hinaus Aufsehen erregten. Erhalten waren nicht nur die untersten



Balkenlagen (die Schwellbalken), sondern z.B. auch eine umgestürzte Flechtwerkwand oder hölzerne Brunnenröge und andere Funde, die sonst selten sind: hölzerne Gefäße, aus Dauben gefügte Trinkbecher, ein Radfragment, ein Ruderblatt und viele Lederreste. Die Bauten und ihre räumliche Gliederung, Werkplätze, Feuerstellen, Wege, Wasserrinnale und Brunnen konnten erkannt werden.

Im Spätmittelalter waren die an ihrer Stelle errichteten Steinbauten gleich orientiert wie diese frühen Holzbauten, und auch die Gassenfluchten wurden beibehalten.

Die Hausreste gehören ins 11. und 12. Jahrhundert. Anhand der Funde konnten verschiedene Handwerke nachgewiesen werden, z.B. Leder und Metall verarbeitende Betriebe (S. 24). Das Aussehen der Häuser ist nicht genau bekannt, doch gibt der Rekonstruktionsversuch des Ausgräbers August Haas eine Vorstellung davon. Die Häuser waren wohl nur einstöckig.

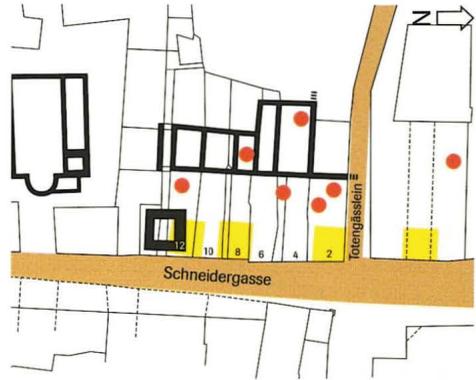


## Lage und Einrichtung

Gebäude-Renovierungen machten in den Häusern Schneidergasse 2–12 umfangreiche Ausgrabungen nötig. Dabei kamen Spuren von Holzhäusern und von Hofarealen mit Herdstellen zum Vorschein. Stets lagen die Holzbauten (gelb) an der Gasse (braun); dahinter lag die Hof- und Gewerbezone mit Herdstellen (rot). – Holzbalken waren hier – anders als am Petersberg – nicht erhalten, doch zeigten Böden aus gestampftem Lehm das Hausinnere an. Sie wurden seitlich durch Kieselwacken begrenzt, die als Unterlage einer Fachwerkkonstruktion dienten. Manchmal lagen mehrere Siedlungshorizonte übereinander. Auch diese Holzbauten datieren ins 11. und 12. Jahrhundert.

Die Feuerstellen entdeckte man erstaunlicherweise nicht im Hausinnern, sondern im Hinterhofbereich zwischen den Häusern und dem Talhang. Zweimal waren zwei Herdstellen nahe beieinander: eine grössere, die in einem Fall eine Einschüröffnung (Pfeil) besass, also offensichtlich überdeckt war, und daneben eine kleinere Feuerstelle, die als eine Art Zuheiz- oder Beiherd diente (unten). Wahrscheinlich waren diese Feuerstellen überdacht, doch fand man davon keine Spuren mehr. Die Herdstellen dienten einem nicht näher bekannten Gewerbe.

Zweifellos gab es auch in den Holzhäusern Feuerstellen zum Kochen und Heizen, doch liessen sie sich nicht nachweisen. Kein Haus konnte vollständig ausgegraben werden.

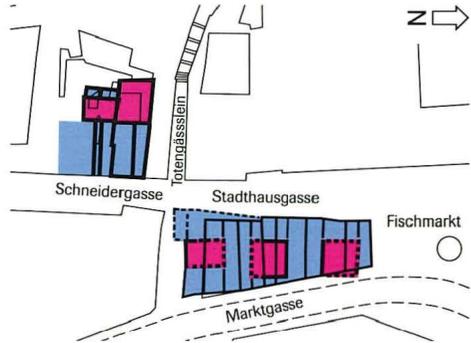


## Steinhäuser an der Stadthaus- ...

Zu Beginn der 80er Jahre wurden in den Häusern zwischen Stadthausgasse und Marktgasse die Fundamente von drei Gebäuden aus Stein freigelegt (rot). Diese Häuser mit rechteckigem Grundriss wurden um 1100 errichtet. Sie gehören zu den ersten Steinbauten. Von ihnen ausgehend entwickelte sich die heutige Häuserzeile – man spricht deshalb von Kernbauten.

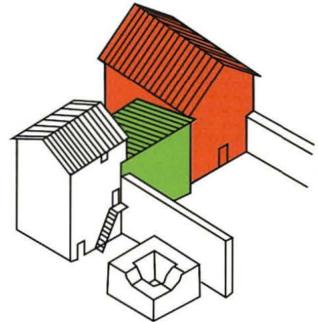
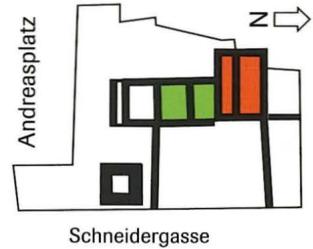
Im 11. und 12. Jahrhundert war die Talstadt zweifellos schon dicht mit Holzhäusern überbaut. Ihre mehrfache Erneuerung liess die Kulturschichten anwachsen (durch ausplaniertes Abbruchmaterial). Die ältesten Steinhäuser an der östlichen Stadthausgasse rechnen noch mit im Vergleich zu heute bis zu 3 Meter tiefer liegenden Gassenniveaus als Bauhorizont. Die untersten Böden (rote Grundrisse) der vielleicht zwei Geschosse hohen Gebäude waren sogar leicht in den Untergrund eingetieft. Weder die Dachform noch Inneneinrichtungen sind bekannt, da nur die Fundamente erhalten blieben.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts wurden die Kernbauten bis an die Stadthausgasse erweitert (blau). Durch die Angleichung an das mittlerweile gestiegene Umgebungsniveau versank das ehemalige Erdgeschoss gewissermassen im Boden und wurde nun zum Keller. In einem Fall wurde die alte Ostwand durch einen Bogen ersetzt (Pfeil). Mit der Erweiterung der Steinbauten wurden die Gehnhöhen fixiert; die Schwellen- bzw. Gassenhöhen haben sich seither nicht mehr wesentlich verändert. Gleichzeitig bestanden jedoch weiterhin auch Holzbauten.



## und an der Schneidergasse

Eine nicht minder spannende Baugeschichte haben die Häuser Schneidergasse 4–12. Anlass der Untersuchungen waren wiederum Umbauten in den renovationsbedürftigen Liegenschaften. Anders als bei den Parzellen an der Stadthausgasse stand hier am Anfang ein einzelner Kernbau aus Stein, an den Richtung Süden weitere Gebäude, u. a. auch ein Wohnturm angebaut wurden (S. 22). Vom frühesten Kernbau ist nur noch ein aus ungleichen Mauerteilen bestehendes Fundament erhalten (rot). Eine Binnenmauer scheint seinen Innenraum zu unterteilen. Gegen die Gasse zu zeigt ein besonders langer Stein (Türschwelle?) vielleicht den Zugang an. Der Rekonstruktionsversuch ist mit Unsicherheiten behaftet: Möglicherweise war das Mauergeviert nur teilweise überbaut. Es datiert in die Zeit kurz vor 1100.

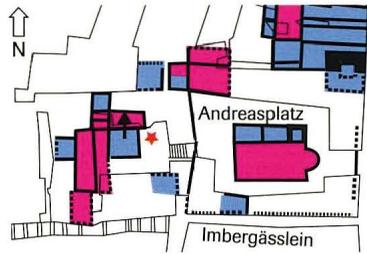


Als nächstes wurde im Süden ein Gebäude angebaut (grün). Es ist besser erhalten. Die Südwand zeigte über dem 2. Geschoss eine zum Talhang hin abfallende Dachlinie. Dieses (Wohn-)haus hatte offenbar ein Pultdach; die höhere Ostseite war gegen die Gasse gerichtet. Eine Binnenmauer schied im Erdgeschoss zwei Räume mit einem Mörtel- und einem Lehm Boden. Eingänge, Fenster oder gar Einrichtung sind nicht bekannt. Das Fundament bestand aus Kieselwacken (z. T. schräg, «ährenförmig» gestellt; Foto), das aufgehende Mauerwerk aus quaderartigen Steinen. Das Haus ist nur wenig jünger als der Kernbau (das oben beschriebene Steingewert). Weitere Bauten kamen hinzu. Auch diese Steinhäuser waren von Holzbauten gesäumt.

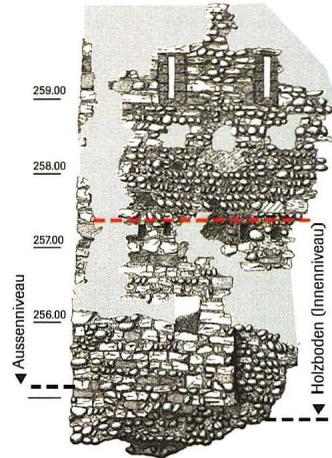


## Romanische Häuser am Andreasplatz

Bei Haus-Sanierungen am Andreasplatz wurden etliche Gebäudereste aus romanischer Zeit entdeckt (aus dem 11. und 12. Jahrhundert, rot). Diese Steinbauten wurden später bis zur Unkenntlichkeit verändert und umgebaut. Oft blieben nur noch Fundamente übrig, die kaum Aussagen über Höhe und Aussehen zulassen. – Ein Räucherofen (roter Stern, S. 28) gehört in die gleiche Zeit.



Aufschlussreich sind die Befunde in einem Haus am hinteren Andreasplatz (Pfeil): Eine 6 Meter hohe Wand wies zwei schartenartige Fenster auf; Balkenlöcher zeigten den Fussboden an (rote Linie). Mit «Schiess-Scharten» haben diese Öffnungen nichts zu tun, viel hingegen mit Heizbarkeit und Wärmeverlust. Im Winter waren sie mit Tüchern, geölter Leinwand oder Tierblasen verschlossen. Helle Räume waren im «dunklen Mittelalter» nicht üblich. Glasfenster gab es nur in Kirchen und allenfalls in repräsentativen Wohnräumen der obersten Gesellschaftsschicht.



Von grosser Bedeutung sind auch die entdeckten romanischen Fensterpfeiler. Sie weisen auf einen gehobenen Stand von Bewohnern der romanischen Gebäude. Leider wurden sie nicht mehr in Originallage angetroffen. Sie waren in barocker Zeit als Türgewände wiederverwendet worden (Pfeil). Die romanischen Fensterpfeiler sind in der Bäckerei Andreasplatz 14 zu sehen.



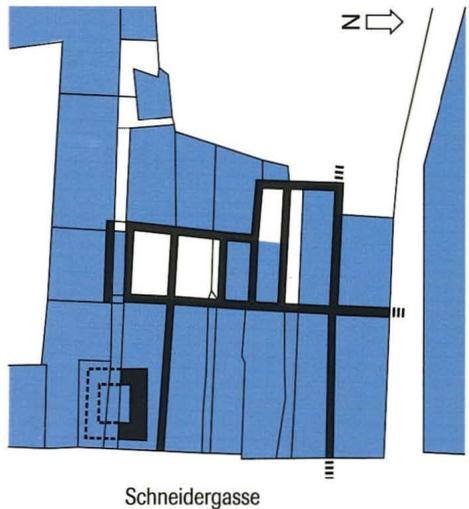
## Und das «typische Altstadtthaus»?

Die bisher vorgestellten frühesten Gebäude gibt es nicht mehr. Einzig die Gassen bzw. ihre Anlage gehen in die Frühzeit der Besiedlung zurück. Betrachtet man die Pläne mit dem Eintrag der romanischen Bauten (S. 13 bis 15), so fallen deren Standorte auf: Die Gebäude sind von der Gasse abgerückt. Die tiefen, schmalen Häuser, welche heute viele Altstadtgassen säumen, entsprechen offensichtlich einem anderen Bautyp – welchem?



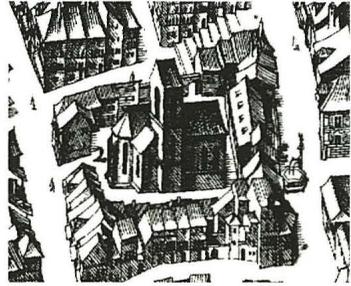
Die eher breiten, romanischen Gebäude im hinteren Teil der Parzellen wurden seit 1300 durch schmalere Häuser vorne an der Gasse ersetzt. Oft wurde dabei eine zuvor breite Parzelle – etwa bei Erbteilung oder Verkauf – in zwei schmale Streifen aufgeteilt. Spätestens um 1400 war dieser Prozess abgeschlossen. Von den romanischen Häusern überdauerten höchstens die Brandmauern; anstelle der Gebäude entstanden Hinterhöfe. Genaue Jahreszahlen für die Erstbebauung und die vielen Umbauten sind leider nie überliefert.

Oft sind Jahreszahlen an den Hausfassaden lesbar – das Baujahr? Die Zahlen nennen das Datum der zufällig erhaltenen ältesten Urkunde zum betreffenden Haus. Sie reichen meist nur ins 14./15. Jahrhundert, als die romanischen Häuser schon längst in jüngeren Bauten aufgegangen waren.

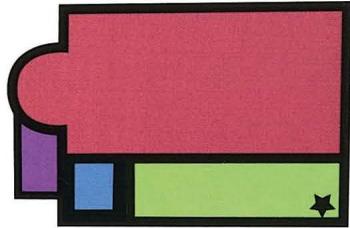


## St. Andreas, die Quartierkirche

Inmitten der Talstadt erhob sich seit frühromanischer Zeit die Andreaskapelle. Sie war eine Stiftung des Stadtherrn, des Bischofs. Ihre Fundamente wurden 1977/78 und 1986/87 freigelegt. Die älteste Nennung der Kirche fällt ins Jahr 1241, und 1296 wurde sie dem Petersstift übergeben. – Sie war anfänglich bloss eine Kapelle, keine eigentliche Pfarrkirche mit Priester und Bestattungsrecht. Trotzdem hat sie bald den Status einer Pfarrkirche erhalten, wie die Gräber zeigen.



Die Kirche wurde mehrfach umgebaut. Der Urbau aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts (rot) war eine Saalkirche mit halbrundem Chor (Apsis). Bald kam ein Kirchturm hinzu (blau; 1. Hälfte 12. Jahrhundert). Die Einfriedungsmauer umfasste ungefähr die Fläche des heutigen Platzes (Plan S. 16). Im 13. Jahrhundert wurde der Kirchenraum gegen Norden vergrössert (grün), so dass die Apsis jetzt asymmetrisch zum Langhaus stand. Im 15. Jahrhundert wurde noch eine Sakristei angefügt (violett).



Die historischen Abbildungen irritieren: Die ausgegrabene romanische Apsis ist auf Merians Vogelschauplan von 1617 (oben) nicht erkennbar. Dort ist vielmehr ein gotischer Polygonalchor festgehalten, der bei den Ausgrabungen jedoch nicht gefunden wurde – ein Darstellungsfehler oder das Zeugnis eines weiteren Umbaus?

Seit dem 13. Jahrhundert sind in und um die Kirche Bestattungen nachweisbar, und 1359 wird der Friedhof auch ausdrücklich genannt. Neben vielen Gräbern kam ein sog. Ossuar (Knochendepot; im Plan mit Sternsignatur) zum Vorschein.

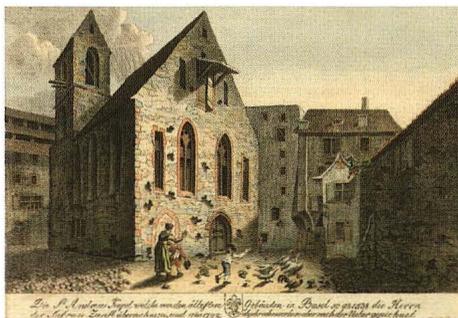


## Der Heilige, und die Zeit danach

Die Kapelle war keinem Geringeren als dem Heiligen Andreas geweiht, dem zweiten Apostel Jesu. Leider ist nicht bekannt, welche städtischen Gruppierungen sich in der Frühzeit der Kapelle hier versammelten. Andreas ist Schutzpatron u.a. der Fischer und der Metzger. Diese waren in der Nähe tätig (Markt, Schlacht- und Zunfthäuser am Fischmarkt und am Marktplatz; doch werden diese Orte und die Zünfte erst ab dem 13. Jahrhundert genannt). Aber auch für Eheglück und Kindersegen wurde der Heilige mit dem Schragenkreuz angerufen – er konnte im Quartier vielen dienen. Das Schragen- oder eben Andreaskreuz ist das Folterinstrument, auf dem er als Märtyrer gelitten hat.



Seit dem 13./14. Jahrhundert geriet die Kapelle in den Einflussbereich der reichen Safran-(Krämer-)Zunft. Ihre Mitglieder vergabten namhafte Summen, etwa zur Besoldung des dortigen Priesters. Es entstand auch eine eigene Andreasbruderschaft. Folgerichtig diente nach der Reformation (1528) die nun säkularisierte Kapelle der Safranzunft als Lagerhalle.



Dank der Nutzung als Lager blieb die Kapelle stehen – bis 1792 gerade diese Nutzung zum Abbruch führte. Wegen der Lagerung feuergefährlicher Stoffe setzten die Anwohner nämlich ihre Beseitigung durch. So entstand ein neuer Platz: der Andreasplatz in seinem heutigen Umfang. 1826 wurde durch den Abbruch eines Hauses der Zugang von der Schneidergasse her verbreitert. Seit 1987 ist der Kirchengrundriss im Pflaster wieder sichtbar.



Apsis A, Langhaus L, Kirchturm T, Erweiterung E und Sakristei S.

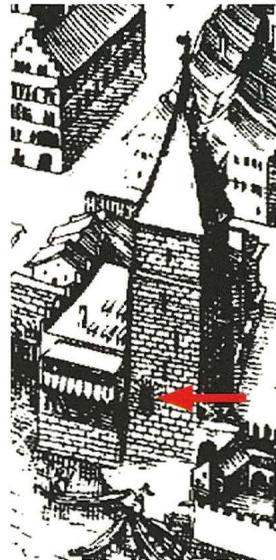
## Abgebrochene Wehrtürme ...

Türme prägten das mittelalterliche Stadtbild: Die kaum mehr als dreigeschossigen Häuser wurden von Stadtmauer- und Kirchtürmen überragt. Ums Jahr 1200 gab es aber noch die Wehrtürme im Stadttinnern. Sie sind zumeist im späten Mittelalter wieder verschwunden. – Im Bauboom der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden am Fischmarkt erstmals die Fundamente eines solchen Wehrturms freigelegt (Foto rechts und S. 3 unten). Sie waren so stark, dass sie gesprengt werden mussten.

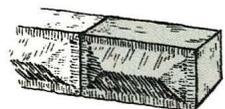


Die Fundamente der Wehrtürme sind 1 bis 1,5 Meter mächtig, und der Mauermantel (zumindest an den Ecken) besteht aus mächtigen Bossenquadern aus rotem Sandstein. Zu betreten waren die Türme nur über einen Hocheingang (Pfeil). Ausgegraben wurden bisher zwei Wehrtürme (auf dem Storchenareal und an der Schneidergasse 12); weitere sind historisch überliefert.

Bildlich überliefert ist der Salzturm an der Schiffflände (Blumenrain 2). Er hat als einziger das Mittelalter überlebt (abgebrochen 1829). Ursprünglich um 1200 als isoliertes Wehrelement zum Schutze der Schiffflände gebaut, wurde er später in die Rheinufer-Befestigung einbezogen und bewachte das Salztürlein, einen Nebenausgang zum Rhein.

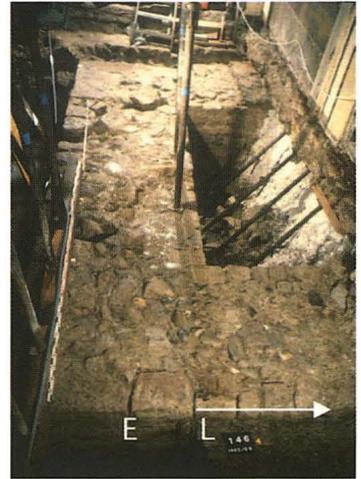


Bossenquader sind Quadersteine mit sorgfältig behauenen Kanten und einer roh belassenen Vorderfront (Bosse). Sie geben der Mauer einen martialischen Charakter. Solche Quader findet man nie an Sakral-, jedoch oft an Wehrbauten, aber auch an den ältesten Teilen der Birsigufener-Mauern (S. 8).

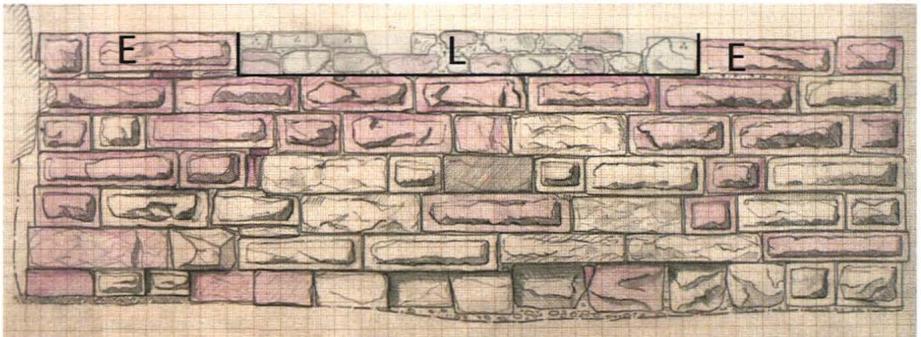


## und erhaltene Turmfundamente

Im Haus Schneidergasse 12 kam 1983 ein Turm wie jener auf dem Storchenareal zum Vorschein. Im Boden hinter der Fassade der heutigen Confitiserie wurde die Nordhälfte eines Wehrturm-Fundamentes freigelegt (6,4 m lang, 1,2 m stark und 2 m hoch erhalten). Auch hier war die Front aus prächtigen roten Sandsteinquadern mit Bossen ausgebildet, obwohl es sich bloss um die Fundamente handelte. Bei der obersten erhaltenen Steinlage (L) waren nur die Ecksteine (E) bossiert, die Mauerflächen bestanden aus gewöhnlichen Bruchsteinen. Die südliche Fundamenthälfte des Turms liegt noch unter dem Nachbarhaus verborgen. Höhe und Gestalt des einstigen Turms sind nicht mehr rekonstruierbar.



Was mochte der Grund für den Abbruch der innerstädtischen Wehrtürme gewesen sein? Vermutlich wurden sie wegen veränderter politisch-militärischer Rahmenbedingungen überflüssig, etwa durch den Bau neuer Stadtmauern.



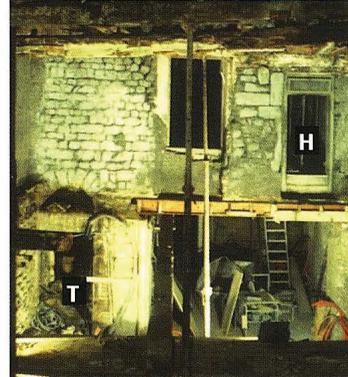
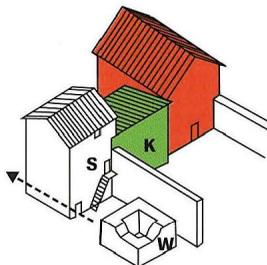
Von diesem Turm an der Schneidergasse wusste man vor den Ausgrabungen nichts – oder doch? Die Häuser Nr. 12–16 hiessen früher «Schalonturm» oder «Tschalanturm». Aber auch das Haus Andreasplatz 14 hiess so, deshalb suchte man den Turm früher dort. Der Name ist schwierig zu deuten. Vielleicht meint er die französische Stadt Châlons. Und bezieht er sich überhaupt auf diesen Wehrturm? - Bitte wenden!

## Ein eigenartiger Wohnturm

Hinter dem umseitig beschriebenen Wehrturm (W) an der Schneidergasse 12 erhob sich auch ein Wohnturm (S). Seine Mauern sind bis ins 4. Geschoss erhalten. Auf dem Foto ist die Turmecke aus Bossenquadern zu sehen (heute im Lichthof des Cafés). Die für einen Wehrturm zu dünnen Mauern und das unübliche «Hausgässlein» im Erdgeschoss (S. 11) charakterisieren das Gebäude als Wohnturm. Zudem lehnte es sich seitlich an einen älteren Kernbau an (K). Der Turm wird Vertretern der städtischen Oberschicht gehört haben. Er hat den Wehrturm im 13. Jahrhundert abgelöst. Als um 1300 die langschmalen Altstadt Häuser entstanden, wurde auch er aufgegeben. Seine Mauern wurden in jüngere Bauten integriert.

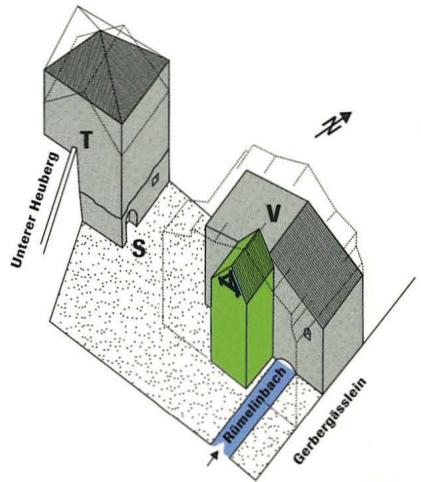
In der Vorderfront des Wohnturms ist im 4. Geschoss ein Fenster (F) erhalten. Seine schartenartige Form war damals üblich. Im Erdgeschoss gehört eine Türe (T) zu einem den Turm durchquerenden Korridor. Im Obergeschoss kam eine zweite originale Türe zum Vorschein: ein Hocheingang (H) ähnlich wie beim Salzturm (S. 20). Der Wohnturm spielt gewissermassen mit militärarchitektonischen Formen, ohne jedoch wirklich ein Wehrturm zu sein.

Welches war nun aber der «Schalonturm» (S. 21) – der Wehrturm (W) oder der Wohnturm (S)? Wir möchten ihn mit dem Wohnturm identifizieren.



## «Falsche» Türme?

Archäologisch nachgewiesen wurden bisher also nur die drei schon genannten Türme. Doch man liest immer wieder von vielen Türmen bischöflicher Dienstleute. Etwa 27 davon soll es gegeben haben – wie kommt es zu dieser Diskrepanz? Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im Haus «Zum Schwarzen Turm» (Gerbergässlein 2) brachten die Erklärung. Tatsächlich präsentierte sich hier das Hinterhaus als Turm (T). Erhalten war das Erdgeschoss mit einem Spitzbogenportal (S) als ebenerdigen Zugang. Das Vorderhaus (V) entstand erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.



Der halb im Hangfuss steckende Turm wurde um 1300 errichtet. Damals waren Türme als Behausung für gehobene Schichten schon nicht mehr zeitgemäss. Hier hat bloss ein hohes Gebäude den Namen «Turm» erhalten. Und vielleicht darf man die Bezeichnung «Schwarz» als Hinweis auf die schattige Lage verstehen?



Wir erkennen darin ein ähnliches Phänomen wie auf Seite 4 beschrieben: Der überlieferte «Schalonturm» wurde fälschlicherweise in einem Hinterhaus des 16. Jahrhunderts gesucht (Foto rechts). So sind auch die andern angeblichen Wehr- und Geschlechtertürme zu interpretieren: Viele «farbige» Turmnamen wie Grüner, Roter und Weissler Turm nehmen bloss auf eine hohe und schlanke Hausform mit entsprechender Fassadenbemalung Bezug (sog. sprechende Hausnamen).

Wir erkennen darin ein ähnliches Phänomen wie auf Seite 4 beschrieben: Der überlieferte «Schalonturm» wurde fälschlicherweise in einem Hinterhaus des 16. Jahrhunderts gesucht (Foto rechts). So sind auch die andern angeblichen Wehr- und Geschlechtertürme zu interpretieren: Viele «farbige» Turmnamen wie Grüner, Roter und Weissler Turm nehmen bloss auf eine hohe und schlanke Hausform mit entsprechender Fassadenbemalung Bezug (sog. sprechende Hausnamen).

Als Beispiel dafür könnte auch das «Turmhaus» Stadthausgasse 11 am Eingang zur Schneidergasse dienen, nur hat ausgerechnet dieses Gebäude den Turm nicht im Namen. Es heisst aber immerhin Haus «Zum Hohen Pfeiler».

## Die Schuhmacher vom Petersberg

Gewiss waren bestimmte Gewerbe in vielen Quartieren speziell stark vertreten (S. 26), doch eine ausschliessliche Konzentration eines Berufszweiges an einem Ort kann man nicht feststellen. Die Schuhmacher bildeten am Petersberg den wohl wichtigsten Handwerkszweig (S. 12). Dank ausserordentlich günstiger Bedingungen blieben viele Zeugnisse ihrer Tätigkeit erhalten. Die Ausgräber sprachen gar von einer «unteren und oberen Lederschicht». Schuhreste in allen Verarbeitungszuständen, aber auch Messerscheiden, Gürtel und Beutel aus Leder wurden entdeckt, ebenfalls Holzgefässe oder Geräte aus Bein.

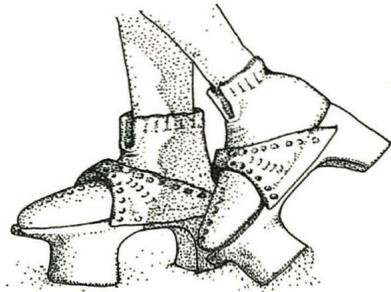
In den untersten Schichten kamen römische Schuhe zum Vorschein. Das Foto zeigt eine moderne Nachbildung aus Rindsleder von sogenannten «carbatinae», einer Art von Sandalen. Die im Oberleder ausgeschnittenen Schlaufen dienen dem Durchziehen der Lederriemen.



Die mittelalterlichen Schuhe aus Ziegenleder, eine Nachbildung von Funden aus den Holzbau- bzw. Lederschichten des 11./12. Jahrhunderts, bestehen aus einem Oberleder mit Schlitzern und einer einfachen Sohle, zusammengenäht auf einem Schuhleist und dann umgekrempt.



In den einst morastigen Gassen behalf man sich mit einer Art Unterschuh aus Holzden Trippen. Sie waren nötig, weil die mittelalterlichen Lederschuhe noch nicht über doppelt genähte harte Sohlen (Innen- und Laufsohle) verfügten.



## Metallgewerbe an der Schneidergasse

In den zu Holzhäusern gehörenden Siedlungsschichten des 11. und 12. Jahrhunderts an der Schneidergasse 2–12 wurden Gussformen gefunden und Gruben festgestellt. Eine Grube (Foto) war mit Asche und schlackigem, korrodiertem Material verfüllt. Die Befunde sind zwar nicht absolut klar, doch handelt es sich wahrscheinlich um die gewerblichen Abfälle eines Metallgiessers oder Schmiedes.



Gussformen zeigen Buntmetall verarbeitendes Gewerbe an. Aus Schichten des 11. Jahrhunderts stammt ein (wohl römischer) Flachziegel mit einer später eingravierten rechteckigen Form – offenbar eine Gussform für einen unbekanntes Gegenstand (Schneidergasse 2). Der Abdruck einer Hundepfote hingegen ist schon in römischer Zeit bei der Ziegelherstellung entstanden.



Selten sind steinerne Gussformen mit eingeritzten Tieren, Zeichen oder Symbolen. Eine etwa 5,5 mal 7 cm messende, 2,8 cm dicke Platte wurde an der Schneidergasse 12 gefunden. Sie zeigt auf den beiden flachen Seiten einen Vogel (Adler?), eine Art Saumtier und zwei Rädchen sowie Eingusskanäle für das flüssige Metall (Zinn?). Kleine Löcher dienten zum Fixieren der Gegenplatte.

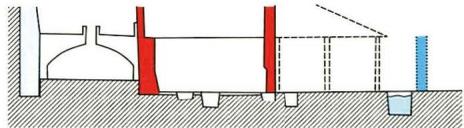
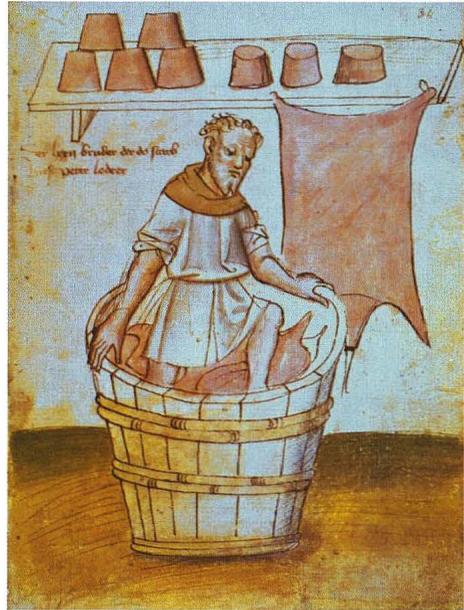


## Gerber im Mittelalter ...

Gerbereien mit ihren aufwändigen Installationen sind archäologisch leicht nachweisbar. Zu den interessantesten Fundstellen gehört die mittelalterliche Gerberei im Küchenartikelgeschäft Gerbergässlein 14 im Haus «Zum Weissen Mann», hinter dessen Fassade der Rümelinbach floss (S. 5).

1980 wurden acht gemauerte Gruben (braun) mit Mörtelnegativen der längst vergangenen hölzernen Bottiche entdeckt. Sie lagen in einem Gebäude des 13. Jahrhunderts (rot) und einem jüngeren Ausbau (14. Jahrhundert? grün) und datieren aufgrund historischer Quellen ins 14.–16. Jahrhundert. Später wurde das Gebäude zum Hang hin erweitert und im 19. Jahrhundert mit einem Gewölbe versehen (gelb).

Gerben macht rohe Tierhäute haltbar. Die Gerber haben die Häute zuerst gewaschen und eingeweicht. Dann wurden Fleisch, Fett und Haare abgeschabt, bevor die Häute zum Konservieren mit bestimmten Substanzen behandelt wurden. Hier arbeiteten Rot- oder Lohgerber, die mit Lohe gegerbt haben. Diese enthält den Gerbstoff Tannin und besteht z. B. aus Eichenrinde. So stellte man ein starkes, rotbraunes Leder her. Gerbereien haben wegen der Tierhäute fürchterlich gestunken. Die Arbeitsprozesse erfolgten meist in eingetieften Bottichen («Gerbgruben»). Das historische Bild zeigt auf dem Schaft getrocknete Loheabfälle («Lohekuchen»).



Schnitt durch das Haus Gerbergässlein 14.



## und in der Neuzeit

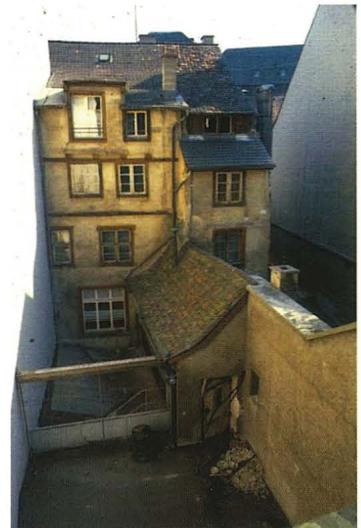
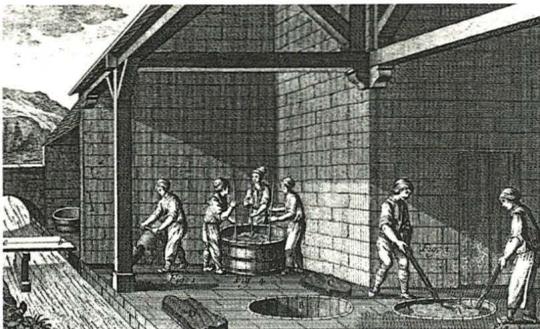
Am Gerbergässlein 2 kamen 1989 bei Umbauarbeiten im Haus «Zum Schwarzen Turm» nicht nur ein vermeintlicher «Wehr- oder Wohnturm» zum Vorschein (S. 23), sondern auch eine grosse Gerberei. 1741 richtete sich hier ein Rotgerber ein. Stets waren hier Gewerbetreibende ansässig, nie jedoch Adlige. Bis 1853 wurde gegerbt, doch dann fiel das zünftig-handwerkliche Gerbergewerbe der zunehmenden Industrialisierung zum Opfer.



Die in den Boden versenkten Bottiche im Hinterhof hatten einen Durchmesser von 2,2 bis 2,5 Metern und eine Tiefe von 1,8 Metern. Oben waren sie mit Schutt verfüllt, unten lagen die Reste des letzten Arbeitsganges: Grosse Steine auf kreuzweise angeordneten Brettern. Sie drückten einst das Gerbgut in die Lohe. Die behandelten Häute wurden nicht zurückgelassen, aber Bottiche, Bretter und Lohe.

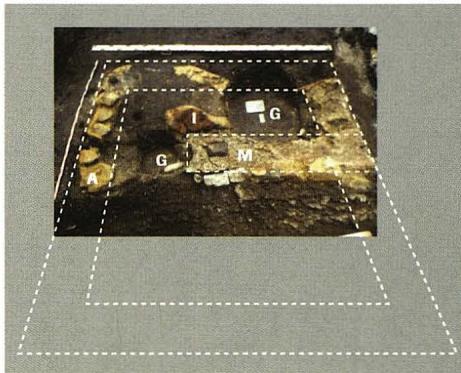


Auch bei dieser Liegenschaft floss der Rümelinbach unmittelbar hinter der Vorderfassade durch. Man hatte das Haus zur Gasse hin erweitert, so dass es nun den ursprünglich offenen Kanal überbrückte. – Historische Abbildungen illustrieren das stets an einem Gewässer angesiedelte Gerberei-Gewerbe.

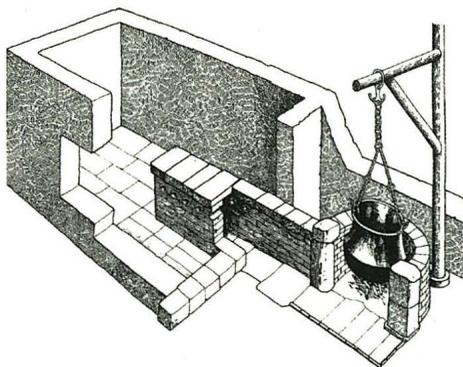


## Ein mittelalterlicher Räucherofen ...

Ein merkwürdiger Befund wurde an der Nordseite des hinteren Andreasplatzes freigelegt: «Mauern» aus Lehm und Steinen, dazwischen holzkohlereiche, dunkle Erde und ein länglicher «Mörtelkanal». Der Mörtelkanal (M) lag offenbar in der Mittelachse einer symmetrisch zu ergänzenden Anlage (der untere Teil war nicht mehr erhalten). Die Konstruktion wurde durch eine Aussenwand (A) begrenzt, die aus Lehm und Kieselwacken gebildet war. Der mit Steinen eingefasste Mörtelkanal (M) gehörte zu einem Feuerraum, von wo durch (nicht mehr erhaltene) Öffnungen in der Innenwand (I) die Rauchgase in eine Kammer gelangten. Die Anlage misst 3,3 m in der Länge und 1,5 m in der erhaltenen bzw. etwa 2,4 m in der ergänzten Breite. Die zwei Gruben (G) erwiesen sich als jüngere Störungen.



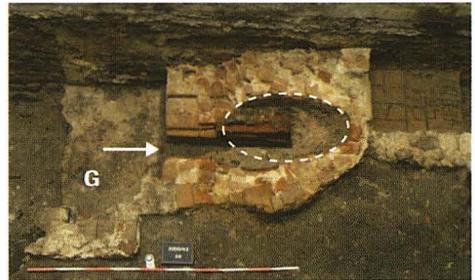
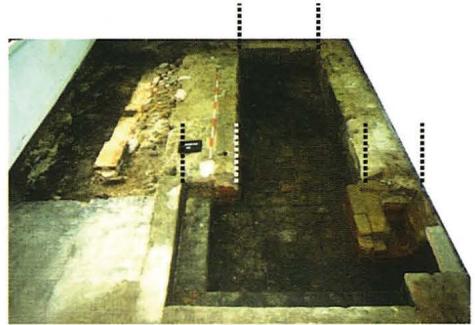
Die Kammer ist als Räucherofen zu verstehen, der – aufgrund seiner Grösse – zweifellos gewerblich genutzt wurde, und zwar im 12. Jahrhundert, also in der Zeit der frühen Steinbauten (Plan S. 16: Stern). – Wer den Ofen betrieben hat, wissen wir nicht. Die Anlage mag mannshoch gewesen sein und einen Kamin besessen haben. Vergleichbare mittelalterliche Räucheröfen sind nicht bekannt. Das Bauprinzip ähnelt einer in Stein erbauten Räucherammer aus dem römischen Augst (Zeichnung rechts).



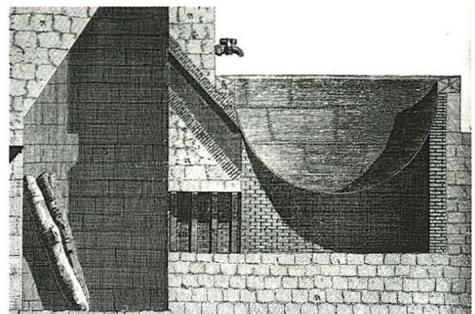
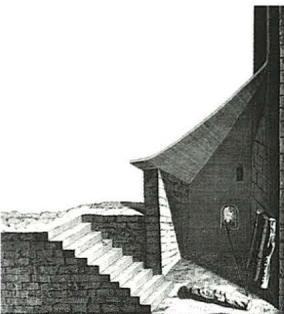
Räuchern macht Fleisch und Fisch haltbar. Dies geschieht mit erkaltetem Rauch aus einer Feuerstelle. Die Nähe der Räucheranlage zu den Scholen (Schlachthäusern) wird kein Zufall sein. Diese sind zwar erst für das 13. Jahrhundert sicher nachgewiesen. Eine der Scholen lag über dem Birsig mitten im heutigen Marktplatz, die andere über dem Rümelinbach zwischen Sattelgasse und Spalenberg. Der Fischmarkt war ebenfalls nahe.

## und ein Vorläufer der Chemischen Industrie

Im Hinterhof der Parzelle Schneidergasse 28, hinter dem Haus «Zum Haupt» (S. 5), wurden 2001 die Reste einer Färberei freigelegt. Sie gehörte der Familie Preiswerk und wurde bis 1837 betrieben. Aus der Nachfrage nach Farben durch solche Stoff-Färbereien ist im 19. Jahrhundert die Basler Chemische Industrie hervorgegangen. Erhalten waren die in den Boden eingetieften Feuerungsanlagen zur Erhitzung grosser Mengen Flüssigkeit. Ein derartiger Ofen mit russgeschwärztem Boden zeugte von einer langen Benutzung (oben). Die Anlage war über eine Treppe zugänglich. – Weiter wurde eine ausgemauerte eiförmige Grube entdeckt: das Negativ einer Metallpfanne zum Erhitzen des Färbgutes (unten). Darunter lagen der Heizkanal (Pfeil) und die Einfuerungsgrube (G).



Zeitgenössische Darstellungen des Färbereihandwerks wirken fast wie Rekonstruktionen der freigelegten Befunde. Die Feuerungsanlage auf dem oberen Foto darf man sich wie jene auf dem linken Stich vorstellen, die Heizanlage des unteren Fotos entspricht der rechts unten abgebildeten Situation. Technische Handbücher und Lexika des 18. und 19. Jahrhunderts liefern wertvolle Hinweise zum Verständnis des traditionellen Handwerks. Eine Vorstellung von Rauch und Schmutzwasser einer Färberei vermögen sie allerdings nicht zu geben.



## Lesenswertes «an der Schneidergasse»

BZ: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

JbAB: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt.

### Das Viertel

Fechter Daniel. Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im 14. Jahrhundert, 1–146, Basel 1856.

Kaufmann Rudolf. Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 126./127. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1948/49.

Matt Christoph Ph. Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300. JbAB 1996, 44–57.

### Die Wege

Salvisberg André. Die Basler Strassennamen (Basel 1999).

Meier Eugen A. Verträumtes Basel (Basel 1974).

Schweizer Eduard. Die Wasserrechte am Rümelinbach. In: Basler Jahrbuch 1921, 23–63, 1922, 253–291.

Kölner Paul. Der Birsig in Basels Geschichte und Stadtbild (Basel 1930).

Birsig. Der Birsig in Basel vor der Correction (Basel 1886).

### Die Gebäude

#### *Petersberg:*

Berger Ludwig. Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel (Basel 1963).

Berger Ludwig. Nachlese zu den «Ausgrabungen am Petersberg in Basel». JbAB 2001, 151–173.

#### *Schneidergasse:*

d'Aujourd'hui Rolf, Matt Christoph Ph. Mittelalterliche Adelstürme und Steinbauten an der Schneidergasse. In: Basler Stadtbuch 1984, 219–230.

Matt Christoph Ph., Lavicka Pavel. Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. BZ 84, 1984, 329–344.

Matt Christoph Ph. Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise Schneidergasse 2. BZ 85, 1985, 308–314.

Matt Christoph Ph. «mit maneger burc vil schone» – Turmbau zu Basel? In: Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in Augst 25 (Augst 1998) 303–311.

#### *Andreasplatz:*

Lavicka Pavel. Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz. BZ 85, 1985, 299–307.

d'Aujourd'hui Rolf, Schön Udo. Archäologische Aufschlüsse zur Kirche St. Andreas. BZ 88, 1988, 212–249.

Roth Paul. Die St. Andreaskapelle. In: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt Bd. III (Basel 1941).

#### *Stadthausgasse:*

Lavicka Pavel. Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20. BZ 83, 1983, 365–373.

Matt Christoph Ph. Leitungsgrabungen zwischen Spalenberg und Stadthausgasse. JbAB 1991, 171–197.

#### *Gerbergässlein:*

d'Aujourd'hui Rolf. Fundbericht Gerbergässlein 14. BZ 81, 1981, 200–209.

Reicke Daniel, Matt Christoph Ph. Gerbergässlein 2, zur Baugeschichte der Häuser «zum Schwarzen Turm» und «zum Grünen Stern» sowie Reste einer Gerberei aus dem 18./19. Jh. JbAB 1990, 127–142.

### **Das Gewerbe**

#### *Schumacher, Metallverarbeitung und Räucherofen:*

Siehe oben unter «Die Gebäude» (Petersberg, Schneidergasse, Andreasplatz).

Volken Serge und Marquita. Von Lederfetzen und Geisterschuhen. Archäologische Lederfunde vom Petersberg. Historisches Museum Basel, Jahresbericht 2000, 11–15.

#### *Gerberei:*

d'Aujourd'hui Rolf. Archäologie in Basel 1980. In: Basler Stadtbuch 1980, 254–263.

Frei Alois u. a. Von der Haut zum Leder. Die Geschichte der Basler Gerber und ihres Handwerks (Basel 1992).

#### *Färberei:*

Schwarz Peter-Andrew, Matt Christoph Ph. Industrie-Archäologie in Basel. In: Basler Stadtbuch 2001, 250–255.

### **Impressum**

Redaktion: Toni Rey

Gestaltung: Hansjörg Eichin

Druck: Werner Druck AG, Basel

© Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, 2004

ISBN 3–905098–36–9

ISSN 1660–0398

1. Auflage 2004

<https://doi.org/10.12685/adb.3.2004>

ISSN 2674-0648 (Online)

CC BY 4.0

# Inhalt

## 1 Vorwort

## 2 Das Viertel

- 2 Das Viertel im Mittelalter und im 20. Jahrhundert
- 4 Und was auch hätte passieren können

## 5 Die Wege

- 5 Gassen, Häuser und ihre Namen
- 6 Der Weg der Toten
- 7 Über Brücken und Gewölbe
- 8 Die Wege des Wassers
- 10 Die Wege hinaus und hinein

## 12 Die Gebäude

- 12 Häuser: die ältesten aus Holz
- 13 Lage und Einrichtung
- 14 Steinhäuser an der Stadthaus- und Schneidergasse
- 16 Romanische Häuser am Andreasplatz
- 17 Und das «typische Altstadtthaus»?
- 18 St. Andreas, die Quartierkirche und der Heilige
- 20 Abgebrochene Wehrtürme und erhaltene Fundamente
- 22 Ein eigenartiger Wohnturm und «falsche» Türme

## 24 Das Gewerbe

- 24 Die Schuhmacher vom Petersberg
- 25 Metallgewerbe an der Schneidergasse
- 26 Gerber im Mittelalter und in der Neuzeit
- 28 Ein mittelalterlicher Räucherofen
- 29 Und ein Vorläufer der Chemischen Industrie

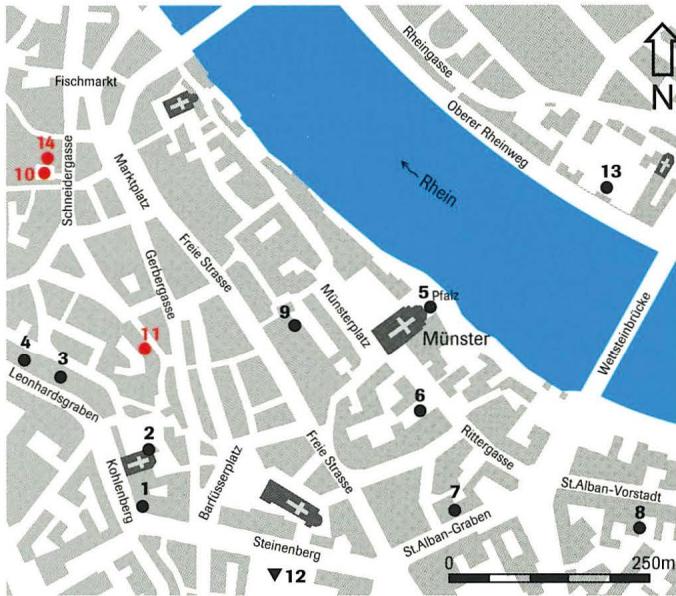
## 30 Lesenswertes

### Bildnachweis

Plan S. 4: Bischof und Rüegg Architekten; Isometrien S. 15, 22: Bureau d'Archéologie Médiévale Moudon, S. 23: H. Ritzmann, S. 28: Römerstadt Augusta Raurica. Zeichnung S. 6: C. Bing/C. Glaser. Pläne: H. Eichin. Historische Abbildungen S. 7–9, 19, Umschlag hinten: Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt; Einblatt-druck S. 19: Kupferstichkabinett/Öffentliche Kunstsammlung Basel; S. 26: Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung Nürnberg (München 1965); Stiche S. 27, 29: Diderot/d'Alembert, Encyclopédie, Paris 1751–77. Fotos Titelblatt, S. 5 oben: C. Glaser; S. 5, 11, 17, 24: Ph. Saurbeck; SW-Fotos S. 16: Historisches Museum Basel. Schuhrepliken, Zeichnung S. 24: Gentle Craft, Lausanne. Alles übrige: Archäologische Bodenforschung.

Abb. Umschlag hinten innen und Ausklappplan: Reproduziert mit Bewilligung des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 5.1.2004. Alle Rechte vorbehalten.

## Archäologische Infostellen in Basel



- 1-4 **Rund um den Lohnhof:** Die Archäologischen Informationsstellen Lohnhof-Eckturm (1), Leonhardskirchturm (2), Teufelhof (3) und Leonhardsgraben 43 (4). Zugang und Öffnungszeiten siehe Archäologische Denkmäler 2.
- 5 **Münster/Pfalz:** Aussenkrypta mit Bauresten aus keltischer bis mittelalterlicher Zeit. Zugang siehe Archäologische Denkmäler 1.
- 6 **Rittergasse 4:** Archäologischer Park mit Murus Gallicus (jederzeit frei zugänglich).
- 7 **St. Alban-Graben 5/7,** Antikenmuseum: Römische Siedlungsreste, Innere Stadtmauer (Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr, Mi bis 21 Uhr).
- 8 **St. Alban-Vorstadt 30/32,** Minerva-Schulen: Wildensteinerhof, mittelalterliche Vorstadtbefestigung, Funde aus einer Latrine (wochentags nach Anmeldung zugänglich).
- 9 **Schlüsselberg 14,** Hof (Markierung im Pflaster) und Keller (Lapidarium): Spätromischer Magazinbau (Hof wochentags in der Regel frei zugänglich; Lapidarium und spätromische Wehrmauer nur geführt zugänglich).
- 10 **Andreasplatz:** Siehe vordere Umschlag-Innenseite.
- 11 **Gerbergässlein 14:** Siehe vordere Umschlag-Innenseite.
- 12 **Klosterberg 21,** Afrika-Antiquariat: Hafnerofen des 18./19. Jahrhunderts, mit Funden (Öffnungszeiten: Di-Fr 14-17 Uhr; wenn geschlossen: Klosterberg 23).
- 13 **Theodorskirchplatz 7,** Waisenhausgarten beim Pulverturm (Markierung im Pflaster): Mönchsgebäude der Kartause (jederzeit frei zugänglich).
- 14 **Schneidergasse 12:** Siehe vordere Umschlag-Innenseite.



Holzbauten (11./12. Jh.)



Steinbauten (11./12. Jh.)



Steinbauten (13./14. Jh.)



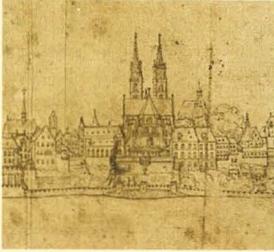
Wehrtürme (um 1200)



einzelne Mauerzüge (12./13. Jh.)

## Bisher sind folgende Führer erschienen:

1  
Archäologische Denkmäler in Basel



Peter-A. Schwarz

Die Archäologische Informationsstelle  
**«Aussenkrypta»**  
unter der Platz des Basler Münsters

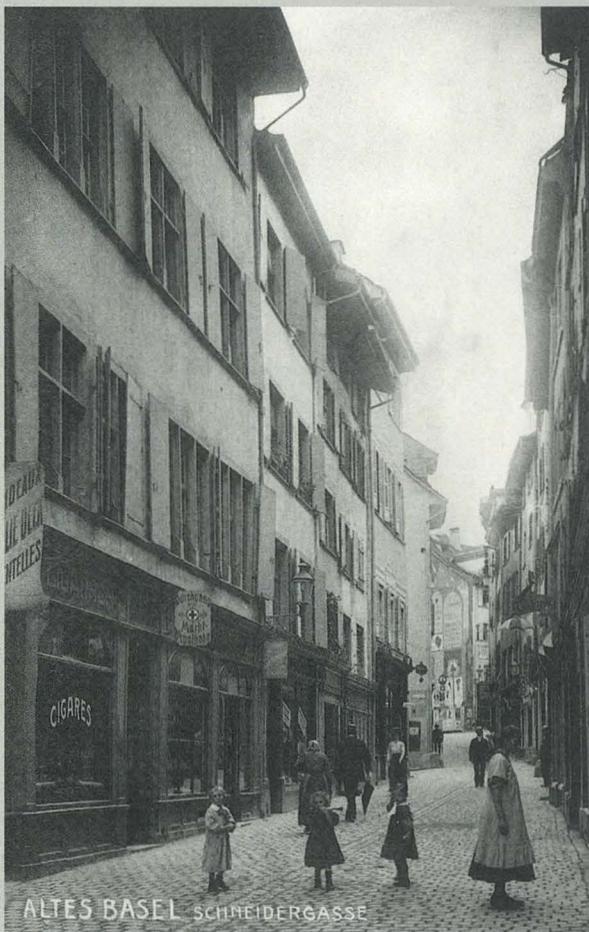
2  
Archäologische Denkmäler in Basel



Christoph Philipp Matt

### **Rund um den Lohnhof**

Die Archäologischen Informationsstellen  
Lohnhof  
Leonhardkirchturm  
Teufelhof  
Leonhardgraben 43



Die Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» richtet sich an ein breites Publikum und informiert anhand ausgewählter Themen über die Geschichte der Stadt Basel.

Preis: SFr. 10.–

Euro 7.–

[www.archaeobasel.ch](http://www.archaeobasel.ch)